

In der Schule – Erinnerungen an die Volksschulzeit

Der Zauber des Anfangs – Einschulung 1959

An den Tag meiner Einschulung in die Herrenfeldschule im April 1959 kann ich mich nicht mehr erinnern. In diese Schule, die bis Juli 1941 den Namen „Friedrichschule“ trug, waren vor mir schon einige meiner älteren Geschwister eingeschult worden. Auch mein Vater hatte diese Schule viele Jahrzehnte zuvor besucht.

Eine Schultüte, auch „Zuckertüte“ genannt, werde ich sicher auch erhalten haben. Die Spitztüte, gefüllt mit kleinen Geschenken, Süßigkeiten, Bundstiften und anderen Überraschungen, sollte dazu beitragen, diesen bedeutsamen, vielleicht auch schmerzlichen Einschnitt im Leben zu versüßen. Die Entlassung aus dem behüteten Familienumfeld wird etlichen Kindern nicht leichtgefallen sein. Es begann jetzt das wahre Spiel des Lebens. Die Ankunft auf der Bühne des Lebens ging sicher nicht nur mit Freuden, sondern auch mit seelischen Belastungen ein-her. Da kamen Erwartungsängste auf: Wie wird man aufgenommen in einer neuen sozialen Gemeinschaft. Für Kinder wie mich, die noch keine sozialen Erfahrungen im Kindergarten sammeln konnten, war das eine besondere Herausforderung.

Das Wetter um diese Zeit beschreibt eine Meldung der Siegener Zeitung vom 8. April 1959, also am Tage vor der Einschulung: „Schnee und schwerer Sturm. Der Winter ist am Dienstag noch einmal zurückgekehrt. In allen Teilen der Bundesrepublik kam es zu einem Temperatursturz von 10 – 15 Grad.“

Mit der Einschulung und der Vertreibung aus dem Paradies der frühen Kindheit begann der „Ernst des Lebens“. Am Tag unserer Einschulung am 9. April 1959 nach den Osterferien erschien ein fast ganzseitiger Artikel in der Siegener Zeitung mit der Überschrift: „Ihr erster Weg zur Schule... Großer Tag für die Schulanfänger“.

Es ist die Rede von „I-Männchen, die zum ersten Male, den Ranzen auf dem Rücken, den Weg zur Schule antraten. Für sie alle, die Jungen und Mädchen begann damit ein neuer Lebensabschnitt mit den ersten Pflichten auf der Schulbank. Jetzt heißt es: Lernen! Denn wer etwas werden will, muss lernen, viel lernen! Das ist nun mal der Lauf der Welt.“

Die Schule sei heutzutage auch nicht mehr der Ort, an dem sich die Kinder ängstigen müssten. In nicht-gendergerechten Formulierungen, wie damals üblich, heißt es in dem Artikel weiter: „Der Lehrer droht dem ABC-Schützen ja nicht mehr mit dem Stock.“ Die Schule könne „...gewiss als eine recht vergnügliche Sache betrachtet werden“. Voraussetzung sei aber, dass der „gute Wille, das Wollen“ gegeben sei. Die Schule bereite die Kinder für den „Daseinskampf“ des Lebens vor:

„Denn gerade in unserer Zeit wird viel verlangt, von jedem einzelnen. Wer sich behaupten und vorwärtskommen will, muss etwas können, muss viel leisten, und da ist die Schule unserer Jugend eine unentbehrliche Dienerin - vom ersten Schultag an.“

Waren diese pathetischen Worte angemessen? Die Rede vom „Daseinskampf“. Sehr antiquiert kommt uns dieser Text heute vor. Er sagt aber einiges aus über den damaligen Zeitgeist.

Der Zeitungsartikel schließt mit einem Gedicht von Willi Lindner: „Der Schritt ins Leben“! Die Schulanfänger werden darin als „junge Menschenpflanzen“ beschrieben, die man „ins Feld der Bildung setzt“. Wie sich die „Pflänzchen“ dort entwickeln, ist aber abhängig von den Saatbedingungen, den Bodenverhältnissen, von den Nährstoffen und der rechten Düngung. Der Rückgriff auf Metaphern aus dem Garten- und Pflanzenbereich war damals in der Erziehung und Pädagogik nicht unüblich. Unzufriedene Eltern drohten ihrem Nachwuchs z. B. mit dem Ausruf: „Früchtchen, komm du mir mal nach Hause!“ Unser Lesebuch in den ersten Schuljahren trug den Titel „Die gute Saat“. Wenn ich an die ersten Jahre meiner Schulzeit zurückdenke, kommen mir häufig Szenen ins Gedächtnis, in denen die jungen „Menschenpflanzen“ gerupft und gezupft wurden. Häufig fühlte ich mich gar nicht so wohl im „Feld der Bildung“. So gewaltfrei, wie im Zeitungsartikel beschrieben, war die Pädagogik damals denn doch noch nicht. Züchtigungen gehörten damals noch zum Schulalltag. Es wurde von diesen Vorfällen nicht viel Aufhebens gemacht. Was sie langfristig psychisch anrichteten, steht auf einem anderen Blatt. Eines ist sicher: Die Erziehungsmethoden prägen auch das kollektive Unterbewusstsein. Nicht selten wurden Kopfnüsse, Ohrfeigen und Stockschläge ausgeteilt. Der Vierzeiler von Wilhelm Busch - Von Birken eine Rute, gebraucht am rechten Ort, befördert oft das Gute mehr als das beste Wort - fand damals durchaus noch Zustimmung bei vielen Pädagogen und Eltern.

Die Schule war weiß Gott nicht mein Lieblingsort. Es gab aber auch viele Kinder, die voller Freude und gut gelaunt zur Schule gingen. Den Bericht der Siegener Zeitung zum Schulanfang vom 9. April 1959 schmückt ein Bild, das drei gut gelaunte Jungen mit Schultüten auf dem Weg zur Schule zeigt. Es sind die drei „Zimmermänner“ Bernd, Benno und Rüdiger: Drillinge, die in der Nacht zu Heiligabend im Jahr 1952 zur Welt kamen. Sie hatten auch im April 1959 ihren ersten Schultag und wurden in die Diesterwegschule eingeschult. Die Siegener Zeitung hat die Drillinge auf ihrem Lebensweg aufmerksam, fast patenhaft, verfolgt. Über sie wurde mehrfach in der

Siegener Zeitung berichtet. Rüdiger Zimmermann lebt in Siegen. Seine Brüder sind verstorben. Benno verunglückte im Alter von vierzig Jahren tödlich. Bernd erlag vor einigen Jahren einem schweren Leiden.

In meinem Lebenslauf wird das Jahr 1959 in erster Linie markiert als das Jahr der Einschulung. Es war die Zeit als Straßen von den Kindern noch als Spielplätze genutzt werden konnten. Beim Rückblick in dieses Jahr half mir das Durchstöbern alter Zeitungen, die im Stadtarchiv Siegen aufbewahrt werden. Es gab noch viel wichtigere Ereignisse und Begebenheiten. Das Ende des Zweiten Weltkrieges lag noch nicht gar so lange zurück. Der „Kalte Krieg“ bestimmte das politische Weltklima. Es gab ein „Gleichgewicht des Schreckens“. Die gegenseitige Auslöschung der Weltmächte wäre möglich gewesen.

Es war die hohe Zeit des Wirtschaftswunders in Westdeutschland. 1955 war das wachstumsreichste Jahr der deutschen Geschichte. 1959 kam es zu ersten Versuchen einer Abschwächung des Konfrontationskurses im Kalten Krieg der Supermächte USA und UdSSR. US-Vizepräsident Richard Nixon reiste in die Sowjetunion. Als erster sowjetischer Regierungschef besuchte der Kreml-Führer Nikita Chruschtschow die USA. In Kuba gelangte Fidel Castro mit seinen Revolutionären nach der Flucht des Diktators Batista an die Macht.

Einige Schlagzeilen aus der Siegener Zeitung mögen andeuten, was die Menschen im Siegerland damals bewegte:

- Absatzkrise im Erzbergbau des Siegerlandes
- Bargeldlose Lohnfortzahlung setzt sich immer mehr durch.
- Fühlbarer Lehrermangel im Siegerland. Wann kommt endlich die pädagogische Akademie?
- Beamtenzahl wächst lawinenartig an.

Griffel und Kreide, Tafel und Tinte – Grundschuljahre in der Herrenfeldschule

Es war eine sehr schöne Überraschung, als ich die holzumrandete Schiefertafel, die ich als Abc-Schütze benutzte, auf dem Dachboden wiederfand. Ich entdeckte sie in einem Karton, der eigentlich mit dem Sperrmüll entsorgt werden sollte. In ihm befanden sich noch weitere Relikte aus meiner Schulzeit: Das Lesebuch „Die gute Saat“, eine „Verkehrsfibel für kleine Leute“ aus dem Jahr 1958, Siegerurkunden der Bundesjugendspiele, ein Zeugnisheft und einige Schülerhefte sowie ein Nadelkissen, gewebt im Werk- und Handarbeitsunterricht bei Frau Helma Stenzel.

Mein Schulranzen aus dunkelbraunem Leder ist leider nicht erhalten geblieben. In den Ranzen, den ich wie einen Rucksack auf dem Rücken trug, transportierte ich Schiefertafel, Schulbücher, Hefte, Griffelkasten, Döschen mit Schwamm, um die Tafel zu reinigen, Stifte, Wasserfarbkasten für den Malunterricht und Pausen-brot, eingewickelt in Pergamentpapier. Bevor ich mich morgens auf den Weg zur Schule machte, erhielt ich von meiner Mutter aber noch einen Löffel Lebertran verabreicht. Das schmeckte widerlich nach altem Fisch, sollte aber der Gesundheit dienen. Damals war Lebertran der Schrecken vieler Kinder.

Der Schulranzen, häufig auch Tornister genannt, ist das Hauptkennungsmerkmal der Grundschul Kinder. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts fand der Schulranzen allgemeine Verbreitung. Zu meiner Zeit dominierten die aus Leder gefertigten Ranzen. In Familien, in denen für den Kauf kein Geld ausgegeben werden konnte, griff man gelegentlich zur Notlösung einer selbstgefertigten Schultasche. Verwendet wurden dazu Holz- und Fellmaterialien sowie Leinen. Heutzutage besteht der meist bunte Schulranzen aus Kunststoff und ist mit Sicherheitsreflektoren ausgestattet. Mittlerweile sind ergonomisch gestaltete Schulrucksäcke auf dem Vormarsch, die den Kinderrücken entlasten.

Auf der in Holz eingerahmten Schiefertafel, liniert auf der einen, kariert auf der anderen Seite, machte ich meine ersten Schreibversuche mit dem Griffel. Die durch unsachgemäße Anwendung des Schreibgerätes hervorgerufenen, nervtötenden Quietschgeräusche: das war die schräge Melodie des Schulanfangs.

Bewaffnet mit Schiefertafel, Griffel, Tafellappen und Schwämmchen begannen wir, die grundlegenden Kulturtechniken zu erlernen. Fingen wir dabei auch wie die Schulkinder früherer Jahre mit dem Erlernen des Buchstabens „i“ an? Ich weiß es nicht mehr. Die heutzutage überhaupt nicht gendergerechte Bezeichnung „i-Männchen“, die die Schulmädchen nicht ausschließen sollte – man müsste sagen: „i-Dämchen“ -, beruht tatsächlich darauf, dass die Abc-Schützen früher beim Erlernen des Alphabets mit dem Buchstaben „i“ begannen. „Rauf, runter, rauf, Pünktchen obendrauf!“. So schallte es in den Klassenräumen in alter Zeit, wenn die Erstklässler den Buchstaben „i“ der altdeutschen Schrift lernten.

Das Schreiben auf der Tafel mit Griffel hatte auch seine Vorteile und verlief ansonsten meist problemlos. Das falsch Geschriebene konnte man leicht, ohne Spuren zu hinterlassen, wegwischen und ungeschehen machen. Beim Schreiben mit dem Bleistift und Füllfederhalter im Papierheft, das die Tafel ablöste, war dies nicht mehr so einfach möglich. Das „Schönschreiben“, früher ein eigenes Unterrichtsfach, heute im Zeitalter des Smartphones eher überflüssig, war nicht so mein Ding. Ich erinnere mich an einen verzweifelten Versuch, im Hausarbeitsheft im Sinne des Schönschreibens mit dem Bleistift eine Linie mit dem Buchstaben „s“ zu füllen. Das ging mehrmals schief. Es wollte mir einfach nicht gelingen. Immer wieder musste ich mit dem Radiergummi, genannt „Ratzefummel“, das Geschriebene ausradieren bis letztlich ein Loch in der Heftseite klaffte und ich in kindlicher Verzweiflung die Seite aus dem Heft riss, um das Corpus Delicti zu beseitigen. Ein Loch im Schreibheft, das war eine ähnliche Katastrophe wie ein Tintenlecks. Die philosophische Tröstung, dass alles relativ zu bewerten ist und sich die Einstellungen und Bewertungen dauernd wandeln, konnte das aufgewühlte Herz des Schuljungen damals nicht beruhigen.

In den ersten beiden Volksschuljahren begleitete uns Frau Rotraud vom Bovert auf dem Weg ins Labyrinth des Bildungssystems und beim Erlernen der drei Kulturtechniken Lesen, Schreiben und Rechnen.

Frau vom Bovert (früher von der Nahmer), gebürtig aus Solingen, verschlug es im Frühjahr 1952 eher ungewollt ins Siegerland. Sie war vom Schulrat von Düsseldorf nach Weidenau „abkommandiert“ worden. Ab Mai 1952 war sie als Lehrkraft an der Herrenfeld tätig. Anlässlich ihres 80. Geburtstages würdigte Dr. Horst Bach ihre Lebensleistung in einem Erinnerungsbericht, der am 27. Dezember 2009 im Siegerlandkurier erschien. Er schildert in dem Artikel eine Begebenheit, die unter der Überschrift „Rheinländerin trifft auf sturen Wierenäuer“ eingeordnet werden könnte. Noch ohne genaue Ortskenntnisse und Orientierung in „Wierenau“, fragte die junge Frau von der Nahmer auf dem Weg von ihrer Wohnung zur neuen Arbeitsstelle einen Weidenauer nach der Herrenfeldschule. „Herrenfeldschool? Kenn ech net. Gerret net“, so fertigte der unfreundliche Weidenauer die junge Lehrerin ab. Ihm war offensichtlich entgangen, dass die frühere „Friedrichschule“ in Schneppenkauten schon 1941 in „Herrenfeldschule“ umbenannt worden war. Ich kann mich noch erinnern, dass zu meiner Schulzeit ältere Leute in Weidenau nicht von der „Herrenfeldschule“, sondern von der „Friedrichschule“ sprachen.

Frau vom Bovert war zuletzt Konrektorin an der Glückaufschule am Haardter Berg in Weidenau. Bei ihrer Pensionierung im Jahr 2002 konnte sie auf eine fünfzigjährige Tätigkeit im Schuldienst zurückblicken.

Frau vom Bovert führte uns Erstklässler des Jahrgangs 1959 – wie viele Kinder zuvor und danach – in die weite Welt des Schreibens, des Lesens und der Zahlenbeherrschung ein. Hilfsmittel dabei waren Griffel und Kreide, Tafel, die Fibel („Willi und Dora“) und auch das Lesebuch „Die gute Saat“ mit idyllischen Geschichten, Gedichten, Liedern und Märchen, herausgegeben von einem Autorenkollektiv unter Mitarbeit von Minni Maus

und Gisela Geiss und anmutigen Illustrationen von Gudrun Keussen. Besonders beeindruckten mich die Geschichten vom Uhrenmännchen und dem Mond und vom Heiner im Storchennest. Lustig fand ich das Gedicht vom kleinen Gernegroß von Julius Kell („Ei, Hut, was hast du denn im Sinn? Wo willst du mit dem Jungen hin?“). In Erinnerung geblieben ist mir auch das Gedicht „Vom schlafenden Apfel“ von Robert Reinick:

*Im Baum, im grünen Bettchen
hoch oben sich ein Apfel wiegt,
der hat so rote Bäckchen,
man sieht's, daß er im Schlafe liegt.
Ein Kind steht unterm Baume,
das schaut und schaut und ruft hinauf:
„Ach, Apfel, kommt herunter!
Hör endlich doch mit Schlafen auf!“*

Beim Erlernen der Kulturtechniken in der Grundschule helfen die Lehrkräfte den Kindern, sich zurechtzufinden im „Labyrinth der Welt“ (Comenius). Heutzutage im Zeitalter der digitalen Transformation ist neben dem Lesen, Schreiben und Rechnen die Medienkompetenz und Computerbeherrschung als vierte Kulturtechnik hinzugekommen. Im langwierigen Lernprozess ändern sich die schulischen Lehr-, Lern- und Arbeitsmittel stetig. Langfristiges Ziel ist die papierfreie Schule. Dennoch: das „Kreide- und Tintenzeitalter“ ist wohl immer noch nicht ganz zu Ende gegangen. Der Schriftspracherwerb wird – so denke ich – als Basiskompetenz für ein lebenslanges Lernen bestehen bleiben.

Kritisch muss ich im Hinblick auf meine Lernmotivation als Grundschüler anmerken: Wenn mir damals bewusst gewesen wäre, dass es um den Erwerb der „Kulturtechniken“ geht, hätte ich mich als Abc-Schütze sicher mehr angestrengt. Als ich mit dem „Ernst des Lebens“ konfrontiert wurde, herrschte ein großer Aufruhr in meinem Herzen. Die Schule erlebte ich ebenso wie mein Bruder Herwarth als eine Art Gefängnis. Beim Verlassen des Schulgebäudes kamen wir uns vor wie freigelassene Vögel. Aber an der Schule ging kein Weg vorbei. Schon bei Wilhelm Busch heißt es:

*Also lautet ein Beschluß,
Daß der Mensch was lernen muß. –
Nicht allein das Abc
Bringt den Menschen in die Höh';
Nicht allein in Schreiben, Lesen
Übt sich ein vernünftig Wesen;
Nicht allein in Rechnungssachen
Soll der Mensch sich Mühe machen,
Sondern auch der Weisheit Lehren
Muß man mit Vergnügen hören.*

Frau Helma Stenzel unterrichtete uns in den ersten beiden Schuljahren in den Fächern Zeichnen und Werken, Religion und Leibeserziehung (Turnen). Frau Stenzel stammte vom Stenzelhof in Göllschau (heute Goliszów) bei Haynau (heute Chojnów) in Niederschlesien. Die Ortschaft befindet sich im Kreise Liegnitz (heute Legnicki). Dort wurde sie am 5. Oktober 1907 geboren. Ihre erste Lehramtsprüfung legte sie am 1. Februar 1930 in Liegnitz ab. Die zweite Staatsprüfung fand am 14. Februar 1942 in Seidenberg (heute Zawidów) statt. In der etwa sechzehn Kilometer südlich von Görlitz im heute polnischen Teil der Oberlausitz an der Grenze zu Tschechien gelegenen Ortschaft erhielt Frau Stenzel ihre erste Anstellung als Lehrerin.

Die ersten Nachkriegsjahre waren auch für Helma Stenzel eine sehr schwierige Zeit. In einigen Lebenszeugnissen, die ihr Neffe, Dr. Hans-Peter Wehlt, Detmold, zur Verfügung stellte, beschreibt sie die traumatischen Erfahrungen der Vertreibung aus der geliebten Heimat und die zum Teil sehr schmerzhaften und demütigenden Erfahrungen während des Neubeginns in einer durchaus nicht immer freundlich gesinnten Umgebung. Bevor sie ihren Schuldienst in Weidenau am 1. April 1952 wieder aufnehmen konnte, lebte Frau Stenzel mit ihren Verwandten in Allendorf (heute Ortsteil der Stadt Sundern) im Hochsauerlandkreis.

In ihren Lebenszeugnissen beschreibt Frau Stenzel unter anderem ihren Weg von ihrem Heimatort in Niederschlesien nach Siegen, den kurzen Aufenthalt im Durchgangslager am Wellersberg und den Abtransport nach Allendorf ins Sauerland.

Der Zug führte uns zuerst von Haynau nach Görlitz, die Strecke, die ich fast jedes Wochenende im D-Zug gefahren war, um daheim zu sein. Wie war die Welt verändert! Vorbei ging es an zerstörten Häusern, brach liegenden Äckern, auf denen die Disteln wuchsen. Es war ein trostloser Anblick. Noch ein Missgeschick widerfuhr uns – die Polen hatten einige Wagen von unserem Transport zum Entgleisen gebracht; ein Güterzug war in unsern Zug hineingefahren. Wir wurden plötzlich durch eine Erschütterung hin und her geworfen. Gepäckstücke fielen herunter, und der Zug blieb stehen. Es gab zwei Tote und einige Verletzte, aber nicht in unserem Waggon. Nach sechsstündigem Aufenthalt ging die Fahrt weiter. (...)

Die nächste und vorerst endgültige Station, wo wir ordentliches Bett und gutes Essen bekamen, war Siegen. Alles um uns her lag in Schutt und Asche, aber das Lager am Wellersberg war peinlich sauber und die Aufnahme freundlich. Wir konnten uns waschen und sattessen; das war eine Wohltat nach den Strapazen der letzten Zeit. Damals ahnte ich natürlich nicht, dass ich einmal Siegener Bürgerin werden und eine schön eingerichtete Wohnung in der Stadt haben würde. Noch war es nicht so weit. Nachdem wir ausgeschlafen hatten, wurden wir gefragt, ob wir aufs Land oder in die Stadt wollten. Wir sagten: „aufs Land“, denn in der Stadt wurde noch gehungert und gedarbt, das hatten wir ja kennen gelernt. Wir wurden auf Lastwagen geladen und nach Allendorf im Sauerland gebracht. Dort standen bei unserer Ankunft die Bauern bereit, um sich die „Ostarbeiter“ anzusehen und Arbeitskräfte auszusuchen. (...) Ohne uns nur einen Tag nach all den Anstrengungen und Aufregungen der letzten Zeit Ruhe zu gönnen,

mussten wir gleich am andern Tag an die Arbeit gehen. (...) Wir mussten von früh ½ 7 bis abends ½ 9 Uhr arbeiten ohne Bezahlung, nur für das Essen und die Unterbringung. (...) Wir waren auch in keiner Krankenkasse versichert. Diese Missstände wurden erst viel später abgestellt. Die Bauern waren durch die Schwarzmarktpreise verwöhnt und rechneten die Lebensmittel so hoch an. Für sie ging die Rechnung auf, für uns nicht. Wir rissen uns die Sachen ab, die wir mitgebracht hatten, und bekamen nichts Neues.

In Weidenau wohnte Frau Stenzel zunächst in der Glückaufstraße in unmittelbarer Nähe der an der Bahnstrecke gelegenen Herrenfeldschule. Ihre Neffen, Herr Dietrich Wehlt, wohnhaft in Celle, und Dr. Hans-Peter Wehlt erinnern sich noch gut an die Besuche bei ihrer Tante dort.

Am 1. Juli 1960 beging Frau Stenzel ihr fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum. Sie wurde 1967 pensioniert. Frau Stenzel wohnte mit ihrer Schwester zusammen viele Jahre in der Hochstraße in

Herr Kurt Temnitz war unser Lehrer im dritten Schuljahr. Geboren am 30. Juni 1900 in Schulitz (heute Solec Kujawski), einer Stadt an der Weichsel zwanzig Kilometer südöstlich von Bromberg (heute Bydgoszcz) in der Provinz Posen, kam er 1954 aus Ostdeutschland über West-Berlin und Hamburg ins Siegerland. Er unterrichtete zunächst an der Jung-Stilling-Schule in Weidenau von 1954-1958, bevor er im April 1958 seinen Dienst an der Herrenfeldschule aufnahm. Mein älterer Bruder Hans Georg war dort sein Schüler. Am 1. Februar 1959 beging Herr Temnitz sein vierzigjähriges Dienstjubiläum. 1964 beendete er seinen Schuldienst krankheitsbedingt. Er verstarb am 3. Mai 1976 in Weidenau.

Wenn ich an Lehrer Temnitz denke, fällt mir vor allem sein legendäres Geigenspiel ein. Wenn er ein Liedchen auf der Geige spielte, wirkte dies meist biedermeierlich beruhigend auf die gestresste Kinderseele. Gelegentlich strapazierte er damit aber auch unser Gehör. Kurt Temnitz gestaltete auch unsere Kindertheatervorführung an einem Elternabend im Dezember 1962 in der Aula der Herrenfeldschule: „Das Abenteuer im Walde“. Zum Abschied überreichten Schülerinnen und Schüler des dritten Schuljahres 1964 Herrn Temnitz einen großformatigen Brief. Gisela und Renate Temnitz, die in Weidenau lebenden Töchter, teilten mir mit, dass ihr Vater den Vogel auf der Titelseite selbst gemalt habe.

Im vierten Schuljahr unterrichtete uns als Klassenlehrer Herr Günter Haardt. Nach der Ausbildung an der Pädagogischen Akademie in Dortmund hatte er seinen Dienst im August 1959, unserem Einschulungsjahr, in der Herrenfeldschule aufgenommen.

Als junger Lehrer mit neuen pädagogischen Methoden konnte er uns sehr gut motivieren und unseren Lerneifer beflügeln. Ich erinnere mich an einen Unterricht, bei dem Schülerinnen und Schüler selbst mitgestalten konnten. Die aktive Mitarbeit im Unterricht war früher ein Fremdwort. Im sturen Frontalunterricht stand die Lehrkraft im Vordergrund und spulte oft unerbittlich ihr Programm ab.

Im Frühjahr 1968 wurde Lehrer Günter Haardt an die Bismarckschule in Weidenau, jetzt Gemeinschaftshauptschule, versetzt. Er war zuletzt Leiter der Haardter-Berg-Hauptschule.

In der Fotogalerie findet man einen Teil des Lehrerkollegiums der Herrenfeldschule Anfang der Sechzigerjahre. Zum Fototermin auf dem Schulhof trafen sich Herr Kurt Temnitz, Frau Rotraud vom Bovert, Herr Paul Feldmann, Herr Günter Haardt und Herr Heinrich Landfester (von links nach rechts). Im Hintergrund erkennt man Teile der Grube Neue Haardt. Lehrer Heinrich Landfester, gebürtig aus Wickede (heute zu Dortmund gehörig), war zuvor an der Friedrich-Flender-Schule in Weidenau tätig gewesen. Im Mai 1960 begann er seinen Dienst an der Herrenfeldschule. Ab 27. Mai 1963 war er Konrektor an der Dautenbachschule. Als Konrektor im Ruhestand war er ab August 1968 noch an dieser Schule in Teilzeit tätig. Heinrich Landfester war ein Musikliebhaber. Er spielte Klavier und liebte den Gesang. Landfester war Chorleiter des Männergesangsvereines Liederkranz Buschgotthardshütten. Sein Musikunterricht an der Friedrich-Flender-Schule war sehr beliebt. Hildegard Buch (geb. Hundt) erinnert sich: Die Nachbarn öffneten die Fenster, um an den Darbietungen des Musikunterrichtes teilhaben zu können.

Lehrer Heinz Felsberg, gebürtig aus Finsterwalde, Kreis Luckau, war von Oktober bis Juni 1959 Lehrer in Lützel und Weidenau (Jung-Stilling-Schule). Von Juli 1959 bis Juli 1964 war er Konrektor an der Friedrich-Flender-Schule. Ab 1964 war er als Hauptlehrer/Rektor an der Herrenfeldschule tätig.

Für den ungestörten Schulbetrieb sorgte damals Herr Günther Ditsch, der ab 1960 als Hausmeister an der Herrenfeldschule tätig war. Ehepaar Ditsch wohnte mit Tochter Gabriele und den Söhnen Klaus und Jörg in der Hausmeisterwohnung. Günther Ditsch war später auch Hausmeister der Glückaufschule am Haardter Berg, nachdem der Schulbetrieb der Herrenfeldschule 1974 beendet wurde. Eine wichtige Freizeitbeschäftigung war für ihn die künstlerische Betätigung des Malens. Er bemalte auch die eintönigen, grauen Mauern auf dem Hof der Glückauf-Schule.

Der Mangel an Lehrkräften war auch in den 1960er-Jahren ein ständiges, die Politik antreibendes Thema. In der Chronik der Herrenfeldschule begegnete mir ein Zeitungsbericht der Siegener Zeitung vom 16. Dezember 1964. Der Artikel trägt die Überschrift: „Mikätzchen‘ gegen Lehrermangel im Siegerland.“ Auf Initiative von Kultusminister Paul Mikat wurde ein Schnellverfahren geschaffen, damit Bewerberinnen und Bewerber mit Abitur als „Seiteneinsteiger“ als Lehrkräfte in den Schuldienst gelangen konnten. Die im Schnellverfahren von Minister Mikat ausgebildeten Lehrkräfte wurden scherzhaft „Mikätzchen“ oder „Mikater“ genannt.

Mehr als 1.900 Frauen und mehr als 430 Männer begannen 1963 in Nordrhein-Westfalen mit der verkürzten Ausbildung. Viele von ihnen wurden als Aushilfslehrkräfte an den Volksschulen eingestellt. Als Quereinsteigende nutzten etliche die Option eines verkürzten Lehramtsstudiums, um dauerhaft in den Schuldienst übernommen zu werden. Im Artikel der Siegener Zeitung vom 16. Dezember 1964 ist zu lesen:

Für den nächsten Lehrgang, der Ostern 1965 beginnen soll, sind beim Schulamt bereits sieben Anmeldungen eingegangen. Nach der einjährigen Ausbildung werden die Teilnehmer vornehmlich im dritten Schuljahr beschäftigt. Sie sind für ihren Unterricht voll verantwortlich, schreiben Zeugnisse und sind den Lehrkräften weitgehend gleichgestellt. Ihre Tätigkeit endet allerdings, wenn genügend vollausgebildete Lehrkräfte zur Verfügung stehen. (...) Die Leitung der einjährigen Lehrgänge liegt in der Hand der Schulräte. Direktoren und Hauptlehrer erteilen den Unterricht. Die Teilnahme an den Lehrgängen ist kostenlos, in besonderen Fällen gewährt das Kultusministerium sogar Ausbildungsbeihilfen.

Das deutsche Bildungswesen wurde damals zunehmend kritisiert. Erziehungswissenschaftler, Eltern und Bildungspolitikern mahnten Reformen vor allem des ländlichen Schulsystems an. Die aufkommende Studentenbewegung forderte tiefreichende Reformen in Forschung und Lehre sowie im gesamten Bildungssystem. Es ist vom Bildungsnotstand die Rede. Der Pädagoge, Philosoph und Theologe Georg Picht (1913-1982) prägte 1964 den Begriff von der „Bildungskatastrophe“. Er forderte grundlegende Reformen des dreigliedrigen Schulsystems. 1959 hatte der Deutsche Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen einen „Rahmenplan zur Umgestaltung und Vereinheitlichung des allgemeinbildenden öffentlichen Schulwesens“ erstellt.

Als 1964 die Pädagogische Hochschule Siegerland gegründet wurde, ging ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung. Groß war der Traum von einem Ausbau des Haardter Berges in Weidenau zum Bildungshügel, von einer „Akropolis des Siegerlandes“ auf dem Haardter Berg, wie es in der Siegener Zeitung in einem Artikel vom 30. Mai 1962 formuliert wurde. Einem Bebauungsplanentwurf des Architekten Helmut Erdle hatten die Weidenauer Stadtverordneten damals ihre Zustimmung gegeben. Der Weg bis zur 1972 gegründeten Universität Gesamthochschule Siegen war nicht mehr so weit.

Johann Amos Comenius, der bedeutende Pionier der modernen Pädagogik, konstatierte im 17. Jahrhundert in seiner *Didactica Magna*, dass die Schule selber ein angenehmer Aufenthaltsort sein solle, „eine Augenweide, innen und außen.“ Das Schulzimmer müsse hell, rein und überall mit Bildern geschmückt sein.

Bei meinen Recherchen bin ich selten auf Fotoaufnahmen gestoßen, die die Klassenräume bzw. Schulkinder beim Unterricht in der Herrenfeldschule zeigen. Zur Dekoration der Schulräume mit Bildern ist zu sagen: Wenn im wilhelminischen Kaiserreich in den Klassenräumen Bilder von Kaiser Wilhelm II. und seiner Gattin Auguste Viktoria hingen und in der Zeit des Nationalsozialismus ein Bild von Adolf Hitler über die Klassengemeinschaft wachte, so schmückte unser Klassenzimmer ein gerahmter Kunstdruck des berühmten Gemäldes „Der Mann mit dem Goldhelm“, ein Porträt, das lange Zeit als Originalgemälde des niederländischen Malers Rembrandt van Rijn galt. Seit 1986 wird es nicht mehr Rembrandt zugeordnet. Es wird vermutet, dass es im Umkreis des Künstlers entstanden ist

Nicht nur für uns Schulanfänger und Lehrer Günter Haardt bedeutete das Jahr 1959 eine neue Stufe in der Lebens- bzw. beruflichen Entwicklung. Auch für Herrn Paul Feldmann gab es einschneidende Veränderungen. Nach seiner Zeit als Konrektor an der Weidenauer Jung-Stilling-Schule von Mai 1954 bis März 1959 begann er am 1. April 1959 seine Tätigkeit als Hauptlehrer an der Herrenfeldschule. Im Juli 1964 wurde er als Rektor an die Bismarckschule in Weidenau versetzt. Rektor Paul Feldmann beendete nach sechsundvierzig Berufsjahren 1969 den Schuldienst und trat aus Altersgründen in den Ruhestand. In der Aula der Bismarckschule wurde eine Abschiedsfeier am 7. Juli 1969 ausgerichtet. Dabei übermittelte der stellvertretende Bürgermeister Fritz Neus den Dank der Stadt Hüttental. Im Bericht der Siegener Zeitung vom 8. Juli 1969 heißt es: Neus erinnerte sich der Zeit vor genau 56 Jahren, als er zusammen mit Paul Feldmann die 1. Klasse des Fürst-Johann-Moritz-Gymnasiums in Weidenau besuchte.

Beim nostalgischen Rückblick in die idyllische analoge Welt des Lernens vor sechzig Jahren kommt das ernüchternde Erwachen, wenn es um die Erledigung von Strafarbeiten geht. Eine beliebte Sanktion für ein fehlerhaftes Verhalten eines Schulkindes bzw. ein Versäumnis war damals die Aufforderung „Schreibe hundertmal den Satz ‚Ich darf nicht...‘ als zusätzliche Hausarbeit zu erledigen: „Ich darf nicht zu spät kommen“. „Ich darf mein Taschentuch nicht vergessen“. „Ich darf nicht so neugierig sein“. Wie gerne würde ich als betroffener Schüler der 1960er-Jahre in das digitale Zeitalter überwechseln. Mit einem Klick am PC hätte ich die ermüdende Strafarbeit in Sekundenschnelle erledigt. Die Schreibarbeit als Strafe! Durch das repetitive Wiederholen ein und desselben Satzes und die monotone Eindringlichkeit sollte das Gebot oder das Verbot im Gedächtnis verankert werden. Eine Lernmethode, die einem „Einhämmern“ gleichkommt und eine Entwicklung zu zwanghaftem Verhalten fördert. Beim „Einhämmern“ und „Einpauken“ kommt man bald auch auf die Spur des „Einrichterns“ und anderer zweifelhafter Lern- und Lehrmethoden, die auch Assoziationen an den „Nürnberger Trichter“ hervorrufen.

Eine beliebte pädagogische Methode zur Steigerung der Gedächtnisleistung der Schülerinnen und Schüler war das Auswendiglernen von Gedichten und Geschichtszahlen. Das war zum Teil eine sehr mühselige Angelegenheit. Man denke nur an die zwanzig Strophen der – wenn auch spannenden – Ballade „Die Bürgschaft“ von Friedrich von Schiller. „Sieben, fünf, drei – Rom schlüpft aus dem Ei“ prägte sich schon schneller ein.

Sehr unangenehm, peinlich und ärgerlich waren für Schülerinnen und Schüler neben Strafarbeiten, sicherlich schlechte Noten und Zeugnisse, Rügen durch das Lehrpersonal und Eintragungen wegen eines Fehlverhaltens in das Klassenbuch, der Chronik der Schulklasse. Als Schreckgespenster mit starkem Gruselfaktor traten Blaue Briefe, schulisches Versagen, das „Sitzenbleiben“, das eine Wiederholung der Klassenstufe bedeutete, und die Versetzung in die „Hilfsschule“ in Erscheinung. So bezeichnete man früher die Förderschule. Bei der Benutzung mit heutzutage als diskriminierend empfundenen Bezeichnungen war man damals nicht zimperlich. Diese Schulvariante wird häufiger auch als „Sonderschule“ bezeichnet. Die besagte Weidenauer

„Hilfsschule“ für Schulkinder mit Förderbedarf befand sich in der Gartenstraße 24. Angenehm war ihr offizieller Name „Gartenschule“.

Die „Sonderschule“ war 1912 gegründet worden. Untergebracht war sie zunächst in Räumen des Erdgeschosses der Heinrichschule am Stockweg. 1928 zog die Schule in die Gartenstraße um. In dem Haus war früher die vom ersten Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde Weidenaus, Hermann Reuter, gegründete Rektoratsschule untergebracht. Die Rektoratsschule war die Vorläuferinstitution der „Höheren Schule“ bzw. des Gymnasiums, das 1948 den Namen „Fürst-Johann-Moritz-Gymnasium“ erhielt. Die Siegener Zeitung berichtete in einem Artikel vom 21. Juni 1960 über den geplanten Neubau der Schule, da das alte Gebäude in keiner Weise mehr den Ansprüchen entspreche. In dem Zeitungsbericht ist auch von weiteren Investitionen für Weidenauer Volksschulen die Rede. Erwähnt wird die Modernisierung der sanitären Anlagen an der Herrenfeld- und Bismarckschule: Die alten Toilettenhäuschen sollen endlich verschwinden. Zusammen mit Pausenhallen werden die Toilettenanlagen an die Schulgebäude gebaut.

Was die Bestrafungen als pädagogische Methoden an Volks- und Elementarschulen angeht, da mussten frühere Schülergenerationen doch mehr einstecken. Die Anwendung physischer Gewalt durch die Pädagogen an den Schulen war offensichtlich so ausgeprägt, dass durch behördliche Verordnungen die Pädagogen in ihren Züchtigungsmethoden eingeschränkt werden mussten. Nachdem sich Beschwerden über einen „Missbrauch des Züchtigungsrechtes“ häuften, kam es zu Verordnungen der Schulaufsicht, die die Anwendung der körperlichen Züchtigung von Schulkindern regulieren sollten. Karpeter Schlosser (1941-2017) zitiert in seinem im Jahr 2010 erschienenen Beitrag zur Weidenauer Schulgeschichte die „Bestimmungen über die Anwendung der körperlichen Züchtigung von Schulkindern“, die die Königliche Regierung, Abteilung für das Kirchen- und Schulwesen, Regierungsbezirk Arnsberg, am 17. August 1885 erlassen hatte.

Dass überhaupt eine regulierende Einschränkung der Schulaufsichtsbehörde notwendig wurde, deutet auf eine sehr schlimme Realität der Gewaltanwendung an den Schulen damals hin. Einige gewaltbereite Pädagogen hatten das Züchtigungsrecht wohl in exzessiver Weise angewandt.

Ich möchte vier der insgesamt sieben Punkte der Verordnung im Wortlaut wiedergeben:

2. Geschlecht, Alter, Temperament und Gesundheitszustand der Kinder sind, wenn körperliche Strafen zur Anwendung kommen müssen, thunlichst zu berücksichtigen. Bei Kindern unter acht Jahren sowie Mädchen ist daher die körperliche Züchtigung zu vermeiden.

3. Die Züchtigung darf nur in den freien Gängen des Schulzimmers vollzogen werden und zwar in der Regel erst am Schlusse der Unterrichtsstunde, jedoch im Beisein der übrigen Kinder der Klasse.

4. Als Züchtigungsmittel darf bei Kindern unter acht Jahren nur eine aus dünnen Reisern bestehende Ruthe, bei älteren Kindern, insbesondere bei Knaben, ein biegsamer glatter Stock von der Stärke eines Centimeters gebraucht werden. Das Schlagen mit einem stärkeren oder knotigen Stock, mit einem Lineal oder Violinbogen, mit der Hand oder Faust ist durchaus unstatthaft.

5. Bei Mädchen darf die Züchtigung nur auf den Rücken und den linken Oberarm, bei Knaben auf den Rücken und das Gesäß vollzogen werden. Das Schlagen auf den Kopf oder ins Gesicht, auf die flache Hand oder die Fingerspitzen, das Reißen an Haaren, Ohren oder anderen Körperteilen, sowie das Stoßen auf den Rücken oder wider die Brust werden als Überschreitungen des Züchtigungsrechts betrachtet werden.

Es wird in der Verordnung insbesondere darauf hingewiesen, dass der Grad der körperlichen Strafen niemals zu hart sein dürfe. Körperliche Züchtigungen sollten auch in einem Bericht (Schultagebuch) vermerkt werden. Gewalt verletzt die Würde des Kindes. Als Erziehungsmethode hat Gewaltanwendung dennoch eine lange Tradition. Insgesamt war es ein relativ weiter Weg vom „Züchtigungsrecht“ zur Durchsetzung eines absoluten Gewaltverbotes in der Kindererziehung. Seit dem 1. Januar 2001 ist im Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) das Recht auf eine gewaltfreie Erziehung festgelegt. In § 1631 BGB heißt es:

Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig.

Warum nur denken wir beim Thema „Schule“ vielfach zuerst an negative Erfahrungen, wie zum Beispiel Strafarbeiten, Tadel, Nachsitzen, Züchtigungen, Demütigungen und Ausgrenzungen (am Katzentisch sitzen, in der Ecke stehen, Platz im Abseits von der Gemeinschaft). Die Schule als Ort des Leidens, der Ängste, Gewalterfahrungen und vielfältigen Mobbing-Situationen. Kommen die positiven Erlebnisse zu kurz? Die Schule als Ort gemeinsamen Lernens, der positiven Verstärkungen, des Lobes, der Anerkennung und Förderung durch fürsorgliche Pädagogen, die uns einen Weg im „Labyrinth des Lebens“ wiesen. Als Belohnungsformen für leistungsstarke Schulkinder wurden bis in die 1970er-Jahre Fleißkärtchen verteilt. Sie dienten zur Belobigung und Motivation und zur Stärkung positiver Verhaltensweisen. Ich kann mich nicht erinnern, jemals ein Fleißkärtchen erhalten zu haben.

Die Schule als eine „Augenweide – innen und außen“. Ich glaube nicht, dass die Herrenfeldschule zu allen Zeiten diesem Ideal des bedeutenden humanistischen Pädagogen Comenius vollumfänglich gerecht wurde. Ungünstig gelegen zwischen Bahnstrecke und Hauptverkehrsader, war die Schule starkem Verkehrslärm ausgesetzt. Die Klassenräume waren auch nicht überall mit Bildern geschmückt.

Auf ein Kunstwerk, das zwar kein Klassenzimmer zierte, aber vermutlich im Lehrerzimmer zu sehen war, machte mich Martin Achenbach aufmerksam. Als ich das digitalisierte Bild erstmals sah, tauchte lediglich eine diffuse Erinnerung in mir auf: Du hast das Bild schon einmal irgendwo gesehen! Später erfuhr ich, dass es ein Werk des

Künstlers Willi Schütz ist. Er war sein Kunstlehrer am Fürst-Johann-Moritz-Gymnasium. Martin Achenbach hatte das Kunstwerk („Kämpfende Birkhähne“) bei einer Verkaufsaktion von Relikten der Schule erworben. Das Gemälde war ein Geschenk der Stadt Weidenau an die Herrenfeldschule als Ehrenpreis für das beste Ergebnis bei den Bundesjugendspielen 1958.

Beherrschend war im schulischen Kreidezeitalter die große Wandtafel an der Frontseite hinter dem Lehrerpult. Auch mit dem Vormarsch der digitalen Medien hat dieses altehrwürdige schulische Hilfsmittel seine Bedeutung noch nicht ganz verloren. Allerdings werden Kreide und Tafel im Zeitalter der digitalen Transformation immer mehr zurückgedrängt. Zukünftig werden interaktive Whiteboards, Monitore, Beamer und Tablet Computer den schulischen Alltag bestimmen. Allerdings sind viele europäische Länder in der digitalen Entwicklung und Umstellung des Schulbetriebes Deutschland deutlich voraus.

Ein seltenes Fotodokument (In der Fotogalerie zu finden) hat glücklicherweise Anne Unverricht (geb. Höfer) aufbewahrt. Es zeigt Lehrer Sixt Bartholdi in einem Klassenraum der Herrenfeldschule vor der mächtigen Tafel. Als selten bezeichne ich dieses Fotodokument, da ich bei meinen Recherchen nur wenige Fotoaufnahmen gefunden habe, die das Innere der Schule bzw. Klassenräume zeigen. Zu sehen sind Kreidestücke auf der Ablage der großen Tafel und eher unansehnliche Tafellappen. Einzigartig ist das Foto aber auch, da es den Dackel Lehrer Bartholdis in einem Klassenzimmer zeigt. Es ist ein Abschiedsfoto. Lehrer Sixt Bartholdi brachte an diesem Tag – vermutlich der letzte Schultag, der 30. Juni, vor den Sommerferien, die damals in Nordrhein-Westfalen vom 1. Juli bis 11. August 1959 währten – seinen Dackel mit in die Schule, um Abschied zu nehmen. Die Schülerinnen und Schüler der fünften Klasse, darunter auch Anne Höfer, hatten ihrem Lehrer zum Abschied einen schönen Gruß an die Tafel gemalt: einen Kranz aus Blüten und Blättern.

In der Chronik der Herrenfeldschule findet sich am 30. Juni 1959 die handschriftliche Eintragung: „Herr Bartholdi verläßt unsere Schule und geht an die Mittelschule in Kreuztal“. Vermutlich bezieht sich der Ausdruck „Herzlichen Glückwunsch“, den wahrscheinlich Lehrer Dringenberg angebracht hatte, auf den Aufstieg Lehrer Bartholdis vom Volksschul- zum Realschullehrer. Lehrer Bartholdi hielt sich oft im Ausland auf. Bekannt war er auch für seine Mal- und Zeichenkünste. Meine Schwester Traute erinnert sich an großflächige Kreidegemälde mit Märchenmotiven, die er in der Jung-Stilling-Schule (früher Heinrichschule) angebracht hat.

Das Schulgebäude, 1896 erbaut, wurde vor Jahren abgerissen, um einem Wohngebäude Platz zu machen. Was wird wohl aus den Gemälden Lehrer Bartholdis geworden sein? Meine Suche nach Fotodokumenten verlief bisher erfolglos. Der im hessischen Neu-Eichenberg ansässige und in Weidenau geborene Matthias Bartholdi, Sohn Lehrer Sixt Bartholdis, machte mich auf mehrere Tuschezeichnungen und Skizzen seines Vaters aufmerksam, die 1950 zur Illustration von heimatkundlichen Artikeln in der Regionalzeitung „Unsere Siegerländer Heimat“ als wöchentliche Beilage zur

Westfalenpost/Siegerländer Zeitung erschienen waren. Sixt Bartholdi wohnte Ende der 1940er-/Anfang der 1950er-Jahre im Gebäude der Friedrich-Flender-Schule in der Engsbachstraße.

Wie idyllisch, ja geradezu biedermeierlich die Klassenräume Anfang der sechziger Jahre anmuten. Beim Blick in die Klassenräume meiner Grundschulzeit fallen vor allem die in Zweier- bzw. Viererformationen angeordneten Schultische auf. Ich erinnere mich, dass im dritten Schuljahr bei Lehrer Temnitz ein im Klassenzimmer befindlicher Sandkasten bzw. Sandtisch im Natur- und Heimatkundeunterricht zum Einsatz kam. Berg-, Hügel- und Gebirgsformationen (z. B. Tafelberg, Sattelberg) konnten anschaulich erklärt werden: das Siegerland, umgeben von Gebirgen, der Siegener Talkessel.

Immer wieder kamen Zweifel in mir auf, ob das Bild vom Sandkasten als pädagogisches Hilfsmittel im Klassenraum nicht doch eine Fehlerinnerung sei, bis ich bei einem Besuch im Westfälischen Schulmuseum in Dortmund diesem pädagogischen Hilfsmittel aus alter Zeit wieder begegnete.

Zum Standard der schulischen Ausstattung mit Lehr- und Lernmitteln gehörten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Jahre aufrollbare Schuldwandbilder und Landkarten. Sie wurden eingesetzt vor allem im Natur- und Pflanzenkundeunterricht, in den Fächern Geschichte, Bürgerkunde und im Verkehrsunterricht. Schulwandbilder „prägten über Generationen hinweg das schulische Lehren und Lernen sowie die Sicht auf die Welt“

Der Anschauungsunterricht auf Wandbildern und Landkarten konnte aber auch ideologisch aufgeladen sein. Ich erinnere mich an eine große Landkarte, die Deutschland in den Grenzen von 1937 markierte mit dem fordernden Hinweis: „Das ganze Deutschland soll es sein!“

Sicher befand sich in den ersten Schuljahren auch ein großformatiges Rechenbrett mit verschiebbaren Holzkugeln auf zehn waagerechten Eisenstangen (Abakus, Kugelrechenmaschine) im Klassenzimmer.

Es waren schon besondere Momente, wenn du als Schulkind aufgerufen wurdest, um an der großen Tafel einen Text anzuschreiben oder eine Rechenaufgabe zu lösen. Du erledigst die Aufgabe spielend, schreibst mit weißer Kreide schöne Wörter schwungvoll an die Tafel, während viele Augen dich beobachten. Oder du schaffst es nicht, du schreibst das Wort fehlerhaft an die Tafel, du bist nicht in der Lage, die Rechenaufgabe zu lösen, du hältst das Kreidestück verkrampt in deiner Hand. Die große schwarze Tafel wird dir zum Abgrund. Gelächter. Vielleicht hilft dir ein anderes Schulkind aus der Bredouille und flüstert dir das Ergebnis zu, aber du verstehst es nicht. Der Auftritt an der großen Tafel: Beginn einer großen schulischen und beruflichen Karriere oder der Anfang vom Ende.

Die Griffelzeit mit den quietschenden Geräuschen als Erkennungsmelodie war recht kurz. Die Tintenzeit mit dem Füllfederhalter als Schreibutensil aus Bakelit mit Kolbenmechanik begann, wenn ich mich richtig erinnere, im zweiten Schuljahr. Das Erlernen der verbundenen Schrift mit dem Füllfederhalter verlief nicht immer

problemlos. Auch das Schreiben mit einem Federschreibgerät will gelernt sein. Es erfordert eine korrekte Körperhaltung und ausreichende feinmotorische Fähigkeiten. Wie oft gab es Tintenkleckse im Heft, auf der Schulbank, an den Händen. Vorsicht war besonders geboten beim Befüllen des Schreibgerätes aus dem Nachfüllbehälter. Erleichterung gab es später durch die Verwendung von Einweg-Tintenpatronen aus Kunststoff. Diese wurden erst beim Einsetzen durch das Tintenrohr angestochen; ein Verkleckern der Tinte ist bei sachgemäßer Anwendung praktisch ausgeschlossen. Löschblätter waren wichtige Arbeitsmittel zur Vermeidung von Tintengeschmiere und Tintenklecksen in den Schulheften. Vorwiegend vertreten waren die „Füller“ der Marken Montblanc, Faber Castell, Pelikan und Lamy. Heutzutage können die Grundschul Kinder einen Füllerführerschein erwerben. Es gibt im Internet zahlreiche Angebote, zum Beispiel von Frau Locke, einer „Grundschultante“.

In früheren Zeiten wurde die Tinte in großen Glasgefäßen im Arbeits- und Materialschränk im Klassenzimmer aufbewahrt. Vielfach wurde die Tinte auch in Pulverform an die Schulen geliefert. Der Schuldiener musste die Tinte dann mit Wasser anrühren. Die Tinte wurde bei Bedarf in die in den Schulbänken eingelassenen Tintenfässer, die mit einem Metalldeckel versehen waren, abgefüllt.

Frau Ursula Rohleder (geb. Wagener) wurde 1938 zunächst in die Marienschule eingeschult. Als Hausmeisterkind verbrachte sie nach Abschaffung der Bekenntnisschulen einen großen Teil ihrer Schulzeit in der Herrenfeldschule. Sie erinnert sich, dass die Tinte für die Schule zeitweilig von älteren Schuljungen in einem Schuppen auf dem Schulhof angerührt wurde. Die „Tintenjungen“ nutzten dann die Gelegenheit, um – unbeobachtet – Zigaretten zu rauchen.

Es ist ein magischer Augenblick, wenn tief versunkene Erinnerungen plötzlich wieder an die Oberfläche des Bewusstseins gelangen. Diese Erlebnisse können aber nicht nur Staunen und Freude hervorrufen. Sie können auch als seelisch belastend empfunden werden und traumatisierende Wirkungen entfalten.

So erging es mir, als ich bei der Besichtigung des ehemaligen Schulgebäudes in Schneppenkauten anlässlich eines Jubiläumklassentreffens vor einigen Jahren auf der Seitentreppe stand, die zu unserem früheren Klassenzimmer führte, in dem wir im dritten Schuljahr unterrichtet wurden. Das Wiederbegehen der Treppe war der Auslöser für das Auftauchen einer Erinnerung als Filmsequenz in meinem Kopf:

Lehrer Temnitz war gerade dabei, mit Kreide ein Gedicht an die große Tafel im Klassenraum zu schreiben. Es war das Goethe-Gedicht „Gefunden“ aus dem Jahr 1810. Beim Abschreiben des Textes in mein Schulheft überwältigte mich ein plötzlicher starker Harndrang, den ich schließlich nicht länger unterdrücken konnte. Ohne um Erlaubnis zu bitten, sprang ich auf, rannte los, riss die Türe auf und stürzte die Treppe runter, um noch rechtzeitig die Toilette zu erreichen. Vergeblich! Noch auf der Treppe musste ich mich dem Missgeschick ergeben. Ich weiß nicht mehr, wie ich den restlichen Schultag überstanden habe.

Gefunden

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.
Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.
Ich wollt es brechen,
Da sagt' es fein:
„Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?“
Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.
Ich pflanzte es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.